

• Erscheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme des  
Sonntags und Feiertage.

**Abonnementpreis**  
monatlich 60 J., 1/2jährlich 1.50 J.  
jährlich 3.00 J. frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 J.

**„Die Neue Welt“**  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bestellbar.  
monatlich 10 J., 1/2jährlich 20 J.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Wölbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Worte: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 172.

Freitag den 26. Juli 1895.

6. Jahrg.

## Arbeiter, organisiert Euch!

Breite jeder seiner Gewerkschaft und dem sozialdemokratischen Verein für Halle und den Saalkreis bei.

### Zur Debatte über das Agrarprogramm.

Der letzte Parteitag der sozialdemokratischen Partei hatte eine Kommission eingesetzt, die zur Unterstützung der Landagitation die Stellung unserer Partei zu den Landwirtschaft betreffenden Fragen festlegen sollte. Die Ergebnisse der Beratungen dieser Kommission liegen den Genossen zur Beurteilung vor. Es ist dringend notwendig, daß die Parteipresse rechtzeitig an eine Besprechung der Kommissionsvorschläge herantritt, damit der Entscheidung des nächsten Parteitages zu Breslau in angemessener Art vorgebereitet wird. Diese Erwägung leitet auch uns, wenn wir den Inhalt des Programmentwurfs hiermit zu besprechen beginnen.

Der Vorschlag unserer Agrarkommission fügt sich verständlicher und natürlicherweise dem zweiten Teil unseres Programmes ein. Der erste Teil enthält bekanntlich die grundsätzlichen, wir möchten sagen die Endziele unserer Partei, denen wir unabweirlich nachgehen, von denen wir auch nicht den kleinsten Teil jemals abgeben können, ohne aufhören zu sein, was wir wollen: die zielbewußteste deutsche Sozialdemokratie, die eine neue, von der heutigen Wirtschaftsordnung durchaus verschiedene Ordnung zum Heile der Menschheit zu setzen befreit ist.

Wenn man es so nennen will, so wollen wir sagen: Ja, es ist wahr, der erste Teil unseres Programms ist revolutionär, so wie jeder kulturfördernde Fortschritt stets revolutionär gewesen ist.

Wir sind aber keine Karren, die da annehmen, daß die neue Zeit plötzlich und über Nacht für und fertig erschienen wird. Sie wird von uns schrittweise vorbereitet und vorbereitet werden müssen, indem wir das Bestehende immer da angreifen, wo es uns Angriffspunkte bietet und es so angreifen, wie es nach klugen menschlichen Ermessen am schnellsten überwinden werden kann.

Dementsprechend hat unser Programm einen zweiten Teil, der unter Verbalten den heut bestehenden Zuständen gegenüber kennzeichnet, uns in der Agitation zur Ausbreitung unserer Lehren einen Leitfadens und einen Halt gibt, und es uns ermöglicht, der politischen und wirtschaftlichen Bewegung der heutigen Zeit und ihren Erscheinungsformen gegenüber bei jeder neu auftauchenden Frage einen festen Standpunkt zu gewinnen.

Der zweite Teil unseres Programms schwächt also den ersten, revolutionären Teil nicht im geringsten ab, er ist vielmehr seine notwendige Ergänzung, weil er uns den Weg und die Mittel anzeigt, wie wir hoffen dürfen, unser Endziel am schnellsten und sichersten zu erreichen. Wir kennen ja die bornierte Dummheit unserer Gegner in wirtschaftlichen Fragen. Es nimmt uns also nicht Wunder, wenn sie bei der Besprechung des neuen Agrarprogramms wieder einmal von der „Fäulnis der Sozialdemokratie“, von der „Verschiebung der Endziele“ und dergleichen faheln. Lassen wir

unsern lieben Feinden dies billige Vergnügen, das ihnen ja Spaß zu machen und Trost zu bereiten scheint. Sie sind eben so klug, wie die Belagerer in einer Festung es sein würden, wenn sie aus der Verengerung der Richtung eines Laufgrabens des Belagerten oder aus dem Bohren eines neuen Minenganges schließen würden, die Belagerung werde nunmehr aufgegeben.

Wir haben nur überstürzte Genossen zu ermahnen, die vielleicht in dieselben Mißverständnisse verfallen könnten, wenn sie glauben, daß die Reformvorschläge im zweiten Teile unseres Programms uns von dem Hauptziele, das im ersten Teile ausgesprochen ist, jemals entfernen könnten. Wir schlagen Reformen stets mit dem festen Ausblick auf unser revolutionäres Endziel vor.

Freilich erwarten wir nicht, daß aus einer Revolution mit Dreifachgel und Heugabel eine neue Ordnung erblühen kann, wir wissen, daß die neuen, von uns erstrebten Zustände nur das Ergebnis einer längeren Umformung sein werden. Wir wissen, daß es nicht genügt, die alten Schläuche zu zerstoßen, um den neuen Most zum Weine zu reifen, man würde ihn so ja nur verrotten, sondern daß die neuen Schläuche vorzuziehen, gefertigt und bereit gestellt werden müssen, damit wir sie für Hand haben, wenn der neue Wein zu arbeiten und zu treiben beginnt. Das soll der zweite Teil unseres Programms befohlen.

Gewiß ist es dabei nicht abzulernen: es besteht eine Gefahr, durch zu weites Nachgeben an solche Vorbereitungsarbeiten die Erreichung des Ziels zu verlangsamen und zu erschweren. Dieser Gefahr zu begegnen ist die Hauptaufgabe, bevorzugen wir uns auf den Parteitagen vorzunehmen, um unsere Taktik zu prüfen und zu überlegen. Wir haben zu verhindern, daß durch Aufstellung neuer Ziele für die nächste Arbeit die fernere Arbeit gehindert oder gar in falsche Bahnen geleitet wird. Wir haben dafür zu sorgen, daß nicht dadurch, daß wir einzelnen Klassen und Schichten der Bevölkerung zu Grunde gehen, in unsere Reihen unsichere Kantonnisten, unzuverlässige Streiter oder gar Verräter gebracht werden, die nicht für die Befreiung des Proletariats stehen, sondern die für sich nur besondere Klasseninteressen anstreben und unsere Hilfe dazu in Anspruch nehmen möchten, die aber im Augenblick der Entscheidung sich von unseren Fahnen abwenden oder uns gar in den Rücken fallen würden.

Wie häufig hören wir heute nicht aus den Reihen der Rührliter und ähnlicher Dummpötte die Drohung an die Regierung: Wenn ihr uns das oder das nicht gebt, dann werden wir Sozialdemokraten!

Vor solchen Sozialdemokraten danken wir herzlich. Wir müßten die Hilfe dieser Leute in der entscheidendsten Form zurückweisen, wenn sie wir nicht versuchen wollten, sich in unsere Reihen einzuschleichen. Es wäre ein großer Fehler, wenn wir in unserem Programm, auch nur im allerleinsten Anzuge, irgend eine Forderung aufnehmen würden, die uns die Hilfe dieser Elemente sicherte.

**Infanteriegebäude**  
betragt für die Sozialdemokratische Partei oder deren Raum 15 J., für Wohnungs-, Betriebs- oder Verwaltungsangelegenheiten 10 J.

Infanterie für die fällige Kammer müssen spätestens bis vormittags 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7067.

Ganz ebensolche Klassen giebt es aber auch auf dem Lande. Niemand können und dürfen wir in unser Programm in bezug auf die Agrarfragen eine Forderung einfügen, die in solcher Art für eine zeitliche und vorübergehende Unterstützung durch eine Klasse der Landbevölkerung uns von dem klaren Hauptziel unserer Bewegung abwenden könnte oder uns in Irrgängen zum Ziele entfernen würde.

Wir haben uns stets zu fragen: Bereitet die neue Forderung die Zukunftsgesellschaft der Sozialdemokratie vor? Ist sie wirklich geeignet, die öffentlichen Einrichtungen im Reiche, im Staate und in der Gemeinde zu demokratisieren und die Lage der arbeitenden Klasse zu heben? Nur wenn das zutrifft, dürfen wir sie aufheben und ihrer Aufnahme in unser Programm zustimmen.

Was ist der Reizfaden unserer Kritik an dem Entwurf eines Agrarprogramms der sozialdemokratischen Partei.

### 1870 — 1895.

Die Jubiläumsschrift herrscht gegenwärtig in fast der gesamten bürgerlichen Presse. Ein Gedenkschrift gilt den anderen, anknüpfend an die berühmten Ereignisse vor 25 Jahren. Das Loblied der „nationalen Erhebung“ gegen „fränkischen Lebermost“ wird in allen Tonarten gesungen und die Einigung des Reiches in Jubeltonen gepriesen. Ist das doch ein so herrliches Mittel, sich und andere über die Jammerfälle des Reiches, die das Reich jetzt nach 25 Jahren schreitet, hinwegzutäuschen.

Nur bereinigt läßt sich hier und da in der bürgerlichen Welt eine Stimme hören, die von einem ruhigen Urteil und einem unbeeinträchtigten Blick aus dem Jenseits spricht. Die Berliner „Volkszeitung“ ist eines der wenigen Organe, die nicht verfallen den Blick rückwärts lenken mit dem Ausruf: Wie herrlich weit haben wir's doch gebracht! Nie mehr wendet sich das Auge auf die traurige Gegenwart und giebt den Jubelartikeln zu erwidern, wie viel Trauriges uns das Reich schon befehrt hat, wie viele Hoffnungen enttäuscht worden sind. Sie schreibt:

Wir der Zeit, je länger das Reich existiert, desto mehr hat gerade das tonangebende preussische Junkertum Anlaß, sich mit demselben zu rühmen, während das deutsche Volk mehr und mehr begriff, daß sich das Reich von dem Joch, das man sich vor der Begründung in Vollstreckung von ihm gemacht, immer weiter entfernte hat.

Die Blut- und Eisenpolitik, durch die das Reich entstanden ist, hat zu einer Steigerung des Militarismus geführt, die man 1870 für unmöglich gehalten hätte. Das indirekte Steuersystem, das Schulzollsystem ist zu einer Ausbuchtung gelangt, die man 1870 in das Reich wüßter Träume verwiesen hätte. Die sozialen Gegenstände haben eine Zunahme erfahren, für die man 1870 kein Verhältnis gehabt hätte. Die Unzufriedenheit mit den Zuständen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hat Kritik erweckt, die man 1870 für die zurechtfindenden und letzten gegen jede Abregulierung gefeiert hätte. Der „moralischen Eroberungen“, die Preußen im europäischen Kontinent machten, die sich heute in Süddeutschland in der politisch gewickelten Kreise erstreckt darüber nachdenkt, wie man dem lästigen empfindenen reaktionären preussischen Einflüsse wirksam entgegenarbeiten könne, um den durch das preussische Junkertum gefährdeten Reichsgedanken auch weiterhin hochhalten zu können. Und schließlich hat man heute nach dem deutsch-französischen Kriege erleben vor Verände einer Überzeugung, die den gegenwärtigen Bolke eine unnatürliche Fessel auflegen will, so daß sich logar

VII.

So war das Jahr 1878 heraufgekommen. Paris, das aus den Trümmern nur glänzender auferstanden war, in alle Länder zu einer Weltausstellung ein. Herr und Frau Westfall konnten der Verwundung nicht widerstehen, ihr geliebtes Paris in seinem ganzen Glanze wieder zu sehen. Und obgleich es ihnen schwer wurde, ihren jetzt doppelten Sohn, der weder Familie noch Vaterland hatte, zurückzuführen, so hatten sie sich doch von der Flut der Neugierigen mit forttragen lassen. Neue hatte sie selbst so sehr erfornte zu dieser Reise getrieben, von der die beiden alten Leute sich eine reiche Ernte unendlicher Freuden versprachen.

Am einen Sonntag im Juni hatte er sich so mitten in das Herz des Berges getrieben, der er den Antonio Waadt von Frankreich trennt. Er hatte seinen Reisegefährten bei sich. Es gefiel ihm, daß er einen langen, friedlichen Tag vor sich hatte, an dem er nach Gefallen umherstreifen und in der Einsamkeit seinen düsteren Träumereien nachhängen konnte. Mit dem ersten Zuge war er einige Meilen in das hoch und hügelige Gelände, dann war er, das Hügel auf dem Rücken, im Morgengraue durch die Rhone-ebenen gewandert, am Simmental entlang, zu den Hüften der gelben Erde, die mit goldenen Eisen überlagert waren; der graue weißlich-dunkelbläuliche Fluß bildete hin und wieder Bänke, wie wenn er unruhig schmeichelte. Auf Wäden, die gelegentlich den Wäden als Reih dienten, hielten er aufwärts, ging durch Wäden, Wäden und a-malige Wäden, deren auf Wäden errichtete Gitter in der Ferne wie Kinderjuchge anstanden. Er leuchtete unter der brennenden Sonne; doch in dem Grade, als er höher stieg — war es die Wirkung der reineren, leichteren Luft, war es die Entfaltung der körperlichen Energie; die auch auf die Erde überging — fühlte er, wie die Luft seiner Sorgen los machte, wie er nun, dem strahlenden Lichte dieses Sommerlages zerflatterte. (Z. f.)

### In Exil.

Roman von Georges Renard.  
Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.

Doch machte ihn dies weder stolzer noch glücklicher. Inzwischen verdachte es ihm in Bezug eine größere Bedeutung. Sein Gehalt wurde erhöht und die Anzahl seiner Stunden herabgesetzt. Aber er empfand deshalb nicht unwesentlich weniger im Herzen etwas wie ein geheimen Stolz, als er durch die Zeitung erfuhr, daß dieser und jener seiner früheren Kameraden in eben einem glänzenden Erfolg als Vertreter im Justizpalast benannt worden hatte, daß ein anderer ein erfrügender Monarchist für einen wichtigen Posten in Ausicht genommen war. Unwillkürlich wurde er dadurch gewungen, auf sich zu blicken, auf die unwiderbringlich entlassenen Jahre, in denen ein fleißiger und intelligenter junger Mann seine Zukunft verbrachte. Jedes verlorene Jahre! Und er war noch nicht am Ende dieser Betrachtung!

Ein Brief seines Freundes Lucien, der ihm mitteilte, daß er sich verheiratet werde, erhöhte seine trübe Stimmung noch. Was es sich bei ihm, verheiratet, der in jedem Menschen das Glück anderer ermede. Es war nicht Lucien, wenn man darunter denkt, daß und das Weibchen zu schaden verheiratet, welches dieselbe Verantwortung in einer niedrigen Seele erweckt.

Nachdem seinen schickte seine Bettler seine heißesten Glückwünsche. Warum, warum würde auch an ihn die Heile kommen, glücklich zu sein, sich einen eigenen Verdienst zu verdienen, seinen Anteil an Glück und Liebe zu genießen? Er hätte sich ja verheiratet können, lieber ja. Fräulein Rosa Krantz hatte ihm ihren guten Willen nur zu deutlich zu erkennen gegeben, so daß er sich hartnäckige Weibchen hätte mühen, nichts davon zu merken. Er wäre einmal sogar heimlich unter Willen verheiratet worden. Man hätte ihn zweimal mit ihr auf offener Straße plaudern sehen, was in einer kleinen Stadt als etwas feierlich zu nehmendes gilt. Sie konnte man danach noch an der bevorstehenden Hochzeit sterben? Des Gerücht davon lief in der ganzen Stadt um und Fräulein Rosa ließ es laufen, ja, sie that noch dazu, was sie konnte, so daß diese sich genötigt sah, ihm kurz und faßlich brutal entgegen zu treten. Die ironischen Glückwünsche, die man ihm übermittelte,

wies er trocken zurück, und von da an mied er die herausfordernde Reize des armen Wädchens wie die Pest.

Er merkte sich viele Seltene und war fortan noch zurückhaltender als zuvor. Hin und wieder begegnete ihm wohl junge und hübsche Mädchen, die seinen unbemerkten Wünschen für Augenblicke Gehalt gaben, aber er bewunderte sie nur aus der Ferne. Er lebte zurückgezogen, so daß er den meisten Familien der Gegend fremd blieb. Seine Mutter, die wie alle Mütter, die ihren einzigen Sohn niemals verlassen haben, eifersüchtig war, fürchtete eine Teilung seiner Liebe durch eine Heirat, die ihr verfrüht schien. Mühte sie nicht erst nach Frankreich zurückzuführen und sich dort eine Stellung verschaffen, ehe er daran denken konnte, eine Frau zu nehmen? Fräulein Rosa Krantz und andere erstliche junge Damen, welche die Dreißig überschritten hatten, wollten sie gern bei sich aufnehmen, aber sie hätte sich, jene keinen leichtfertigen Dingen in ihr Haus zu ziehen, die Rollen auf den Wangen und lächerliche Gedanken im Kopfe hatten. So galt Rene für einen feinen, ausgeübten, verlässlichen Menschen, und doch ist er, besonders wenn im Jany der Zeit in der Welt der Plänen und Menschen freiste, an einem ertragenen Fieberanfall, die bald von schmerzlichen Träumereien, bald von einem ziellosen Thätigkeitsrang begleitet waren, um in trüblicher Mühseligkeit zu enden. Dann empfand er das Verlangen, laut hinaus zu rufen: Ich will leben. Aber wird mich leben?

Was, ein ironisches Gefühl schien sein Verpiel damit zu treiben, die, welche sich suchten, vor einander zu verbergen. In seiner Unruhe ahnte Rene nicht, daß er die wahre Liebe mit dem Aermel getreift hatte, ohne zu wissen, daß dort unten, so in hier, in einem Besonderen der deutschen Schweiz, ein Mädchen, das zum Reize herangereift war, jeden Morgen mit dem Gedanken an ihn aufwachte und jeden Abend mit dem Wunsch einschlief, von ihm zu träumen.

Man sagt, daß sympathische Seelen selbst in der Trennung vereint sein können. Warum müßte das Wunder so selten sein? Rene füllte seine liebende Seele sein Haus umschweben und litt. Gesteht einleitend, Herzen einleitend. Und sein ganzer Trost war, dem ältlichen Scheine eines kleinen, vom Nebel halbverleierten Sternes vergleichbar, die ferne ungewisse Hoffnung auf den gelegentlichen Tag, der ihm morgen, immer morgen, die Porten des Vaterlandes öffnen und für ihn der Anfang eines neuen Lebens sein sollte.





